

Christusgegenwart im Evangelium

Hinführung zur geistlichen Botschaft einer mittelalterlichen Evangelienhandschrift aus Niederaltaich (Clm 9476)

Johannes Hofmann, Niederaltaich

Die Heilige Schrift im jüdisch-christlichen Kulturkreis und die Stellung des Evangeliums in der christlichen Liturgie

Das Schreiben und Lesen gehört heute zu unseren alltäglichsten Gepflogenheiten. Es wird daher wohl keinem von uns einfallen, in den Erzeugnissen von Schrift und Druck – seien sie nun in Form eines Briefes, einer Zeitung oder eines Buches abgefaßt – etwas Besonderes zu sehen. Die weitgehend der Schrift unkundigen Menschen der Frühzeit standen freilich staunend vor jenen kleinen, geheimnisvollen Bildern und Zeichen, die wir heute Buchstaben nennen und mit denen es lediglich einer kleinen Elite ihrer Zeitgenossen möglich war, Ereignisse, Gegenstände, Gestalten, Reden und Gedanken – im wahrsten Sinne des Wortes – zu beschreiben und vor allem ein für allemal für die Nachwelt festzuhalten. Kein Wunder, daß man in allen alten Kulturen, auch in unserer jüdisch-christlichen, die Schreibkunst und ihr vornehmstes Erzeugnis, das Buch, auf Gott selbst, auf einen der Götter oder auf einen sagenhaften Helden der Vorzeit zurückführte¹, zumal die Welt Gottes – oder der Götter – gerade in den ältesten schriftlichen Denkmälern der Menschheit breitesten Raum einnimmt. So heißt es etwa – um in unserem Kulturkreis zu bleiben – bei der Übergabe der Gesetzestafeln an Moses ausdrücklich im Buche Ex 32,16: „Die Tafeln waren von Gott selbst gemacht, und die Schrift war Gottes Schrift, eingegraben in die Tafeln.“ Die Rabbinen waren daher überzeugt, daß Gott selbst die Tora, d. h. den Text des alttestamentlichen Gesetzes, tausend Geschlechter vor ihrer Verkündigung erschaffen

Erweiterte Fassung eines Vortrags, gehalten am 27. 3. 1992 anlässlich der Eröffnung der Bibelausstellung im Bürgerhaus von Niederaltaich.

Abgekürzte Quellenedition:

Pertz = Georg Heinrich Pertz (Hg.), *Vita Godehardi episcopi prior*, in: *Monumenta Germaniae Historica, Scriptores*, Bd. 11, Hannover 1854, 167–196
Derselbe, *Vita [Godehardi episcopil] posterior*, in: *Monumenta Germaniae Historica, Scriptores*, Bd. 11, Hannover 1854, 196–218

¹ Vgl. Károly Földes-Papp, *Vom Felsbild zum Alphabet. Die Geschichte der Schrift von ihren frühesten Vorstufen bis zur modernen lateinischen Schreibschrift*. Stuttgart 1966, 3.

hat.² Aber nicht nur auf dem Berge Sinai, immer wieder reichte Gott nach dem Zeugnis des Alten Testaments sein Wort in Gestalt eines Schriftstücks an die Menschen weiter. So gebietet Er etwa dem Propheten Ezechiel: „Öffne deinen Mund und iß, was Ich dir geben werde. Da sah ich, [so berichtet nun der Prophet], wie eine Hand gegen mich ausgestreckt war, und siehe, es war eine Buchrolle darin. Er breitete sie vor mir aus, sie war sowohl auf der Vorderseite wie auf der Rückseite beschrieben, ... Und Er sprach zu mir: Menschensohn iß, was du da findest, iß diese Rolle und gehe hin und rede zum Hause Israel.“ (Ez 2, 8–3, 1) Der Prophet empfängt also das von Gott selbst verfaßte Wort Gottes, symbolisiert durch die Buchrolle, nimmt es ganz in sich auf und gibt es unverfälscht an sein Volk weiter, indem er es eben wieder zu Buche bringt – im Buche Ezechiel, das wir heute noch im Alten Testament lesen können.

In der Fülle der Zeit wendet uns Gott Sein Wort allerdings nicht nur mittelbar zu, in Gestalt eines Buches. Sein ureigenstes Wort ist in Jesus Christus „Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt. Und wir haben Seine Herrlichkeit geschaut, [so bezeugt uns der heilige Evangelist Johannes], die Herrlichkeit des Einziggeborenen vom Vater, voll Gnade und Wahrheit“. (Joh 1, 14) Dieses Fleisch gewordene Wort Gottes wird in der Synagoge von Nazareth erneut zu einer Schrifttrolle greifen, zum Buch des Propheten Isajas, und Es wird den Zuhörern verkünden: „Heute hat sich diese Schrift erfüllt vor euren Ohren.“ (Lk 4, 21) Schließlich wird Jesus als Auferstandener ein letztes Mal die Bücher des Gesetzes und der Propheten sozusagen in die Hand nehmen. Er wird den Emmausjüngern im wahrsten Sinne des Wortes „die Schriften aufschließen“ (Lk 24, 32) und ihnen zeigen, daß Er die Erfüllung all dessen ist, was in diesen Schriften des Alten Testaments geschrieben steht.

Damit hat Jesus aber selbst in gewisser Weise den Grund gelegt für die Entstehung von vier neuen Büchern, die sich schon sehr bald nach Seinem Heimgang zum Vater zu den Büchern des Alten Testamentes fügen. Gemeint sind jene vier heiligen Bücher, in denen – von vier Blickwinkeln aus betrachtet, aber auf dem zuverlässigen Fundament der apostolischen Christusverkündigung aufbauend – die Worte und Taten, das Leben und Sterben, die Auferstehung und Himmelfahrt des fleischgewordenen Wortes Gottes festgehalten sind – die vier heiligen Evangelien, die vier Bücher der Frohen Botschaft Jesu Christi. Die Fachgelehrten haben inzwischen die Geschichte dieser vier Bücher sehr intensiv erforscht und sind deshalb weitgehend darin einig, daß das älteste von ihnen etwa um das

² Vgl. Manfred Lurker, *Wörterbuch biblischer Bilder und Symbole*. München 1973, 63 unter dem Schlagwort „Buch, Buchrolle“ (mit Literatur S. 65).

Jahr 70 entstanden ist (Mk), während das jüngste im letzten Jahrzehnt des 1. Jh.s seine Endfassung erhielt (Jh).³

Die Verlesung einer Stelle aus einem dieser vier Bücher lässt sich in der frühchristlichen Eucharistiefeier bereits in der Mitte des 2. Jh.s nachweisen⁴, wobei diese Lesung wiederum spätestens seit dem 4. Jh. ihren heutigen Platz im Wortgottesdienst einnimmt⁵. Als letzte Lesung des Wortgottesdienstes verkündet dabei der Priester oder – falls anwesend – der Diakon einen entsprechenden Abschnitt aus dem Evangelium. In diesem Rahmen brachte man dem Evangelienbuch selbst und auch der Evangelienlesung schon sehr früh Gesten der Verehrung entgegen, Ehrenbezeugungen übrigens, die auch uns durchaus geläufig sind. So hören die Gläubigen stehend auf das Evangelium, während sie die vorausgehenden Lesungen sitzend anhören.⁶ Auch bringt man den Lesungen keine besondere Verehrung entgegen, während die Verkündigung des Evangeliums bedeutsame liturgische Formen begleiten. Weihrauch, brennende Kerzen und eine feierliche Prozession zum Lesepult gehören dazu, aber auch die Bekreuzigung und Inzensierung des Evangelienbuches am Anfang und das Küssen desselben am Ende der Lesung. Hinzu kommen am Anfang und am Ende der Evangelienverkündigung noch die wohlbekannte, lobpreisenden Ausrufe der Gemeinde: „Ehre sei Dir, o Herr“ und „Lob sei Dir, Christus“.

Es wird uns deutlich, daß wir uns beim Evangelium auf einem Höhepunkt der Meßfeier befinden, „daß es hierbei“, um die Worte des holländischen Liturgikers Jo Hermans zu gebrauchen, „um viel mehr geht, als um eine Lesung aus dem einen oder anderen wichtigen christlichen Buch. Christus selbst wird hier gegenwärtig, der Herr selbst erhebt nun seine Stimme. ... Christus, der Lehrer, spricht hier persönlich zur feiernden Gemeinde seiner Jünger. Das Wort des Herrn wird gefeiert ...; hier findet eine Begegnung statt zwischen dem lebendigen Herrn und seiner lebendigen Gemeinde, der Kirche. ...“

Wenn das Evangelienbuch in einer Prozession mit Weihrauch und Kerzen zum Ambo getragen wird, während das Volk noch das Halleluja singt, ist dies ein Symbol für den festlichen Einzug des Herrn, der von den

³ Vgl. Alfred Wikenhauser/Josef Schmid, *Einleitung in das Neue Testament*. Freiburg, Basel, Wien 1973⁶, 220f., 343f. (jeweils mit Literatur).

⁴ Nämlich bei Justin, Apoll. I, 67, zitiert nach Josef Andreas Jungmann, *Missarum Sollemnia*. Eine genetische Erklärung der römischen Messe, Bd. 1–2. Freiburg, Basel, Wien 1962⁵; hier Bd. 1, 565 Anm. 1.

⁵ Vgl. die Quellenbelege bei Theodor Zahn, *Geschichte des Neutestamentlichen Kanons*, Bd. 2/1, Erlangen, Leipzig 1890, 380f. bes. Anm. 2.

⁶ Vgl. hier und zum Folgenden J. Hermans, *Die Feier der Eucharistie*. Erklärung und spirituelle Erschließung. Regensburg 1984, 186–189.

Gläubigen mit einer Akklamation begrüßt wird. Vor dem Herrn und seinem Wort steht man auf; man jubelt Christus und seinem Wort zu, denn dieses Wort ist das Licht der Welt, das brennende Feuer. Der König der Könige hält jetzt seinen Einzug. ... Die Ehrenbezeugungen, Weihrauch und Kerzen, gelten nicht dem Diakon oder Priester, sondern dem Buch, das sie tragen, und in diesem Buch dem Wort des Herrn, ja dem Herrn selbst.“⁷

In ganz intensiver Weise versteht der Mensch der Antike und des Mittelalters das Evangelium und seine Verkündigung in diesem Sinne. Das sollten wir festhalten. Bei der Betrachtung unseres Niederaltaicher Evangeliiars wird es uns dann nicht mehr wundern, daß sein Einband so kostbar ausgestattet und seine Blätter so prachtvoll beschrieben und bemalt sind. Das alles bedeutet nichts anderes als: dieses Buch enthält das Wort des Herrn, ja, aus diesem Buch spricht Er selbst, in diesem Buch ist Er selbst gegenwärtig.

Die geistlich-kulturelle Situation Niederaltaichs in der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts

Wenden wir uns nun aber der Heimat unseres Evangeliiars zu, dem Kloster Niederaltaich und seiner geistlich-kulturellen Situation in der 1. Hälfte des 11. Jh. Dabei nehmen wir zunächst eine denkbar ungünstige Ausgangsposition wahr. Denn in den ersten Jahrzehnten des vorausgehenden 10. Jhs. lag über Niederaltaich, ja, über dem ganzen römisch-deutschen Reich ein finsterner Schatten. Es waren die wilden Horden der heidnischen Magyaren, die durch ihre unberechenbaren Einfälle Land und Leute in Furcht und Schrecken versetzten. In eindrucksvoller Sprache weiß z. B. Johannes Aventinus († 1534), der Vater der bayerischen Geschichte, über ihre Greuelaten zu berichten: „Und damit die Ungern den leuten ainen grossen schrecken einjagten, trunken si das menschenbluet, assen auf der toten leib, sassen auf si zu tisch, schnieden die peuch auf, namen das ingewaid heraus und das herz, frassen dasselbig. Da war kain gnad, kain barmherzigkait bei den bluetdurstigen leuten. Der feind weiber warn gleich so greulich als die man. Der Ungern glauben war diser zeit, so vil ains leut im krieg umbbrächt, so vil würd's in jener welt diener und knecht haben. ... kamen daselbst [– bei Osterhofen –] auch über die Thonau, verödeten auch obern und nidern Altaich und Meten.“⁸ – Soweit

⁷ Ebenda, 187.

⁸ Johannes Turmair's genannt Aventinus *Bayerische Chronik*, Buch IV, cap. 139, in: Mat-

das Zitat. Es leuchtet ein, daß aufgrund der verworrenen Verhältnisse diese Schreckenszeit auch manche Einzelheiten der damaligen Niederaltaicher Klostergeschichte im Dunklen liegen. So kann der Historiker z. B. nicht sicher klären, ob unsere Abtei von den Ungarn wirklich zerstört oder „nur“ verwüstet wurde.⁹ Eines aber steht fest: dem klösterlichen Leben im strengen Sinn waren damals schon deshalb die Grundlagen entzogen, weil Herzog Arnulf von Bayern († 937) zur Finanzierung einer schlagkräftigen Ungarnabwehr die bayerischen Klostergüter weitgehend eingezogen hatte.¹⁰ So sind zwar in den 30er und 40er Jahren des 10. Jhs. zwei Niederaltaicher Äbte in den Quellen bezeugt.¹¹ Einer von ihnen – Chunibert, ein Mönch von St. Gallen, der 942–945 auch als gefeierter Lehrer und Meister der Buchkunst in Salzburg tätig war¹², mag sogar einer der Vermittler jener intensiven südwestdeutschen Einflüsse gewesen sein, die sich im ausgehenden 10. und im ganzen 11. Jh. in der gesamten bayerischen Buchmalerei, u. a. auch in Niederaltaich, bemerkbar machen¹³. Doch waren seine Versuche, das mönchische Leben in Niederaltaich wiederherzustellen, offensichtlich nicht von anhaltendem Erfolg be-

thias Lexer (Hg.), *Johannes Turmair's genannt Aventinus sämtliche Werke*. Bd. 5/1, München 1884, 258 f.

⁹ Vgl. Georg Stadtmüller/Bonifaz Pfister, *Geschichte der Abtei Niederaltaich 731–1986*, Grafenau 1986², 88, 408 Anm. 64.

¹⁰ Vgl. allgemein Kurt Reindel, *Bayern vom Zeitalter der Karolinger bis zum Ende der Weltfherrschaft (788–1180)*. I. Die politische Entwicklung, in: Max Spindler (Hg.), *Handbuch der bayerischen Geschichte*, Bd. 1, München 1981², 249–349; hier 281 f. (mit Quellen und Literatur). – Speziell zu Niederaltaich vgl. Stadtmüller/Pfister (wie Anm. 9), 87, 91.

¹¹ So dürfte der – allerdings ohne Ortsprädikat – auf der Regensburger Synode des Jahres 932 auftretende „Egilolf abbas“ mit dem gleichnamigen, in allen Niederaltaicher Äbtelisten genannten Abt des 10. Jhs. identisch sein; vgl. den Quellenbeleg seines Regensburger Synodenbesuches bei Kurt Reindel, *Die Bayerischen Luitpoldinger 893–989. Sammlung und Erläuterung der Quellen*, in: *Quellen und Erörterungen zur Bayerischen Geschichte*, N.F., Bd. 11, München 1953, 161 Nr. 84. – Bei unserem zweiten Niederaltaicher Abt (aus den 40er Jahren des 10. Jhs.) handelt es sich um Chunibert, dessen Quellenbelege die unten in Anm. 12 zitierte Literatur bietet.

¹² Vgl. Karl Friedrich Hermann, Wissenschaft und Bildung, in: Heinz Dopsch/Hans Spatzenegger (Hg.), *Geschichte Salzburgs. Stadt und Land*, Bd. 1/2, Salzburg 1983, 1071–1085; hier 1073; Bd. 1/3, Salzburg 1984, 1547–1550; hier 1548 bes. Anm. 21. – Wenn P. Friedrich Hermann auch nicht eigens erwähnt, daß Chunibert auch Abt von Niederaltaich war, so ist doch in der von ihm in Anm. 21 zitierten Quelle ausdrücklich davon die Rede.

¹³ Zu den südwestdeutschen Einflüssen auf die entsprechende Salzburger und Regensburger Buchmalerei sowie auf die Skriptorien der sogenannten „Bayerischen Klosterschule“ vgl. Georg Swarzenski, *Die Salzburger Malerei von den ersten Anfängen bis zur Blütezeit des romanischen Stils*, Textband, Stuttgart 1969², 26; E. F. Bange, Eine Bayerische Malerschule des XI. und XII. Jahrhunderts, München 1923, 4, 6 u. ö.; Florentine Mütherich, Die Regensburger Buchmalerei des 10. und 11. Jahrhunderts, in: Dieselbe/Karl Dachs (Hg.), *Regensburger Buchmalerei. Von frühkarolingischer Zeit bis zum Ausgang des Mittelalters*. Ausstellung der Bayer. Staatsbibliothek und der Museen der Stadt Regensburg. Ausstellungskataloge/Bayerische Staatsbibliothek, Bd. 39, München 1987, 23–29; hier 23 f.

gleitet. Denn noch um 960/970, als Bayernherzog Heinrich II., der Zänker (955–974, 985–995) unser Kloster gerade dem Erzbischof Friedrich von Salzburg (958–991) verliehen hatte¹⁴, wohnten hier keine Mönche, sondern Säkularkanoniker, d. h. Kleriker, die zwar in Gemeinschaft lebten, aber über jeweils persönliches Eigentum verfügten.¹⁵ Freilich zeichnete sich bereits unter ihnen – was das geistig-geistliche Leben Niederaltaichs anbelangt – ein erfreulicher Aufschwung ab. So weihte Erzbischof Friedrich in dieser Periode nicht nur die Niederaltaicher Kirche.¹⁶ Er setzte hier auch – zunächst in Gestalt Ratmunds, des Vaters des hl. Gotthard und später dann in der Person des Heiligen selbst – einen vertrauenswürdigen Propst ein¹⁷ und bewies sein ernsthaftes Interesse am geistlichen Gedeihen der Kanonikergemeinschaft schließlich noch durch eine sorgfältig durchgeführte Visitation¹⁸. Sein Mühen wirkte sich aber auch auf das kulturelle Niveau Niederaltaichs aus. Teilt uns doch die ältere Lebensbeschreibung des hl. Gotthard († 1038) mit, daß damals ein Priester namens Udalgisus in Kloster Niederaltaich lebte, der – wie unsere Lebensbeschreibung des weiteren berichtet – „sich auszeichnete durch einen würdigen Lebenswandel als Kanoniker (*digna canonice institutionis conversatione*) und [der] wegen der Vorbildlichkeit [seines] Eifers für die Schule (*scolarisque studii auctoritate*) in der ganzen Gegend hochberühmt war“¹⁹. Genau dieser Priester war es aber, dem Gotthard zur inten-

¹⁴ Vgl. Vita Godehardi prior 1 (ed. Pertz, 170); Vita Godehardi posterior 4 (ed. Pertz, 199). – Die Verleihung Niederaltaichs an Erzbischof Friedrich von Salzburg läßt sich chronologisch nach unten durch den Beginn seiner Sedenzeit auf das Jahr 958 eingrenzen. Andererseits war der Erzbischof nach Vita Godehardi prior 6 (ed. Pertz, 172) schon als Teilnehmer an einem Italienzug Kaiser Ottos I., d. h. um das Jahr 969/70, Herr von Kloster Niederaltaich. Damit kann man die Verleihung Niederaltaichs an ihn auf die Zeit um 960/970 datieren. – Zu den wichtigsten Daten Erzbischof Friedrichs vgl. Heinz Dopsch, Die Zeit der Karolinger und Ottonen, in: Derselbe/Hans Spatzenegger (Hg.), Geschichte Salzburgs. Stadt und Land, Bd. 1/1, Salzburg 1981, 157–228; hier 208–211.

¹⁵ Vgl. Vita Godehardi prior 2 u. 7 (ed. Pertz, 171, 173); Vita Godehardi posterior 3 (ed. Pertz, 199). – Zur Lebensweise der Säkularkanoniker vgl. zusammenfassend Heiner Hofmann, Die Traditionen, Urkunden und Urbare des Stiftes Gars, in: Quellen und Erörterungen zur Bayerischen Geschichte, N.F., Bd. 31, München 1983, 55* (mit Literatur). – Zur Datierung und nicht immer vorbehaltlosen Benützbarkeit der beiden hier und im folgenden herangezogenen Gotthard-Viten des Gotthard-Zeitgenossen Wolfher vgl. zusammenfassend Josef Fellenberg gen. Reinold, Die Verehrung des heiligen Gotthard von Hildesheim in Kirche und Volk, in: Rheinisches Archiv 74 (1970), 16–18.

¹⁶ Zu dieser Kirchweihe vgl. Johannes Hofmann, *Die Kirchweihen der Basilika von Niederaltaich*, in: Schulheim St. Gotthard Niederaltaich 12 (1977/78), 13–22; hier 13 f (mit Quellen und Literatur).

¹⁷ Vgl. Vita Godehardi prior 1 u. 6 (ed. Pertz, 170, 173); Vita Godehardi posterior 4 (ed. Pertz, 199).

¹⁸ Vgl. Vita Godehardi prior 6 (ed. Pertz, 172).

¹⁹ Ebenda 2 (ed. Pertz, 171).

sivenen Ausbildung anvertraut wurde²⁰, jener Heilige also, der am Ende des dunklen 10. Jhs in Niederaltaich das mönchische Leben wieder aufrichten sollte. Nachdem ein gewisser Priester Rumold Gotthard schon mit den Anfangsgründen der Bildung bekannt gemacht hatte²¹, empfing er von Udalgerius eine Weiterbildung auf breiterer Basis. So konnte Gotthard bei ihm sein Können im Lesen und Schreiben vervollkommen²², wurde von Udalgerius aber auch in den Psalmengesang²³ und in die anderen Bereiche des kirchlichen Lebens eingeführt.²⁴ Aus eigenem Antrieb las Gotthard ferner tagelang mit Begeisterung in den Lebensbeschreibungen der hl. Mönchsväter.²⁵ Vor allem übertraf er aber bei weitem seine Mitschüler an Begabung und Eifer und wurde daher auch von seinem Lehrer besonders gefördert.²⁶ Auf diese Weise fiel er bei einem Besuch dem Niederaltaicher Klosterherrn, dem besagten Erzbischof Friedrich auf, so daß ihn dieser zunächst zu Psalmensänger- und Schreiberdiensten heranzog und ihn dann in Salzburg durch den Lehrer Liutfried in die sogenannten sieben freien Künste einführen ließ²⁷, d. h. in die höhere Bildung seiner Zeit.²⁸ Dazu gehörte z. B. der wissenschaftliche Umgang mit den klassischen römischen Schriftstellern Horaz und Cicero, mit denen sich Gotthard noch in seiner Zeit als Reformabt von Tegernsee (1001) beschäftigen sollte.²⁹ Insgesamt machte Gotthard bei diesem Studiengang übrigens so große Fortschritte, daß er es sogar – hätte es ihm seine Bescheidenheit nicht verboten – „leicht mit seinem Lehrer Liutfried sowohl im Lesen als auch im Abfassen von Texten (dictamine) aufgenommen hätte“³⁰. Im Hinblick auf unser Evangeliar verdient in diesem Zusammenhang aber vor allem folgende Stelle der Lebensbeschreibung Gotthards unsere Aufmerksamkeit: „Wie sehr er [Gotthard] auch immer um jede Beschäftigung kirchlichen Charakters bemüht war, der Kunst des Schreibens (in scribendi arte) war er doch besonders zugetan. Daher

²⁰ Vgl. ebenda.

²¹ Vgl. ebenda, Prolog (ed. Pertz, 169), wo jedoch ohne Namensnennung nur von einem Priester die Rede ist. – Die Vita Godehardi posterior, Prolog (ed. Pertz, 197) nennt diesen Priester jedoch ausdrücklich Rumold.

²² Vgl. Vita Godehardi prior 5 (ed. Pertz, 172).

²³ Vgl. ebenda, 2 (ed. Pertz, 171).

²⁴ Vgl. ebenda.

²⁵ Vgl. ebenda, 4 (ed. Pertz, 171).

²⁶ Vgl. ebenda, 2–3 (ed. Pertz, 171).

²⁷ Vgl. ebenda, 6 (ed. Pertz, 172). – Es heißt hier ausdrücklich, daß Erzbischof Friedrich den jungen Gotthard dem Lehrer Liutfried „artibus inbuendum“ – also zur Einführung in die (sieben freien) Künste – anvertraut habe.

²⁸ Einen guten Überblick, wie wir uns den Salzburger Studiengang Gotthards näherhin vorstellen dürfen, bietet Hermann (wie Anm. 12), 1073 (mit Quellen und Literatur).

²⁹ Vgl. Fellenberg gen. Reinold (wie Anm. 15), 21 bes. Anm. 38 (mit Quellenangabe).

³⁰ Vita Godehardi prior 6 (ed. Pertz, 172).

brachte er in seiner Jugend eine bedeutende Menge von Büchern sowohl der Theologie (divini dogmatis) als auch der Philosophie (philosophicae dulcedinis) zusammen, unter ihnen freilich eine Bibel (bibliothecam)³¹, die heute in dem gleichen Kloster [Niederaltaich] aufbewahrt wird, [ein Werk] von wunderbarer und schöner Größe, aber von noch größerem Nutzen zum Singen und Lesen im Jahreskreis; er hat sie nicht nur geschrieben, sondern sich auch aus Demut mit eigenen Händen um das Pergament und um das übrige Notwendige bemüht.³² Aus dieser Nachricht ersehen wir also, daß sich der hl. Gotthard höchstpersönlich mit dem Schreiben von Büchern beschäftigte und daß er dabei auch eine schöne und kostbare Bibelhandschrift anfertigte.

Leider ist dieselbe, die unser Kloster zusammen mit einer weiteren Gotthardhandschrift jahrhundertelang beherbergen durfte, bei dem furchtbaren Klosterbrand des Jahres 1671 für immer vernichtet worden.³³ Als hätte Gotthard diesen Verlust geahnt, bemühte er sich als Abt von Niederaltaich (996–1022)³⁴, seine Spiritualität, sein Wissen und sein Können an seine Mönche weiterzugeben. So stattete er sein Kloster mit weiteren Büchern und kostbaren Missalien, mit Meßgewändern und anderen Kostbarkeiten aus.³⁵ „Vor allem aber erzog er“ – wir lassen jetzt seine jüngere Lebensbeschreibung weitersprechen –, was allgemein bekannt ist, in demselben Kloster sehr viele Brüder, die sich durch Kenntnisse und gute Sitten auszeichneten. Diese verschickte er später in die einzelnen Klöster als Väter und Lehrer, je nachdem der König oder die Bischöfe solche begehrten.³⁶ Nicht zuletzt auf diese gediegene Erzieherarbeit Gotthards geht aber jene bedeutende und vielseitige Schule zurück, die sich in Niederaltaich bis ins 12. Jh. nachweisen läßt. Schon den Hildesheimer Kleriker Wolfher bewog ihr hohes Niveau zur Zeit des seligen Abtes Ratmund (1027–1049) zu einem Studienaufenthalt in Niederaltaich.³⁷ Ja, im gesamten römisch-deutschen Reich machte sich im Rahmen des Gorzer Reformkreises³⁸ ihre geistig-geistliche Ausstrahlung bemerkbar: das Ergeb-

³¹ Zum zeitgenössischen Gebrauch des Terminus „bibliotheca“ für Bibel, Hl. Schrift vgl. Otto Prinz (Hg.), *Mittellateinisches Wörterbuch bis zum ausgehenden 13. Jahrhundert*, Bd. 1, München 1967, 1462f. unter dem Schlagwort „bibliotheca“ (Punkt II. B. 1).

³² Vita Godehardi prior 5 (ed. Pertz, 172).

³³ Vgl. Fellenberg gen. Reinold (wie Anm. 15), 120f. – Doch brach dieser Brand nicht, wie Fellenberg angibt, 1681 aus, sondern 1671; vgl. Stadtmüller/Pfister (wie Anm. 9), 220–222.

³⁴ Zur Regierungszeit Gotthards als Abt von Niederaltaich vgl. Stadtmüller/Pfister (wie Anm. 9), 100–106.

³⁵ Vgl. Vita Godehardi posterior 10 (ed. Pertz, 203).

³⁶ Ebenda.

³⁷ Vgl. ebenda, Prolog (ed. Pertz, 197); Vita Godehardi prior, Prolog (ed. Pertz, 168).

³⁸ Über Niederaltaichs Ausstrahlung im Rahmen des Gorzer Reformkreises vgl. ausführlich Kassius Hallinger, Gorze-Kluny. *Studien zu den monastischen Lebensformen und Ge-*

nis – vom beginnenden 11. bis zur Mitte des 12. Jh.s wurden aus unserer Abtei nicht weniger als 6 Mönche auf Bischofsstühle und 24 Mönche als Äbte in andere Klöster berufen.³⁹ Unter ihnen ragt vor allem der hl. Thiemo († 1101) hervor, ein künstlerisch vielseitig ausgebildeter und begabter Niederaltaicher Mönch, der 1077 zum Abt von St. Peter in Salzburg und 1090 ebendort zum Erzbischof erwählt wurde⁴⁰. Als Zeugen dieses goldenen Zeitalters sind aber vor allem eine Reihe von Handschriften der Niederaltaicher Schreibschule auf uns gekommen, unter ihnen – ich erhebe hier keinen Anspruch auf Vollständigkeit – aus dem 11. Jh. das sogenannte Benediktionale des Bischofs Engilmar von Parenzo († ca. 1045)⁴¹, das Sacramentarium Rossianum (2. H. 11. Jh.)⁴², ein in Zürich aufbewahrtes Gebetbüchlein (vor 1074)⁴³, das Gnesener Missale vom Jahre 1076⁴⁴, ein Epistolar (11. Jh.) und ein Kommentar des Haimo von Auxerre zu Paulusbriefen (12. Jh.), beide heute in der Universitätsbibliot-

gensätzen im Hochmittelalter, in: *Studia Anselmiana*, Fasc. 22–23, Rom 1950, 161–177; zusammenfassend Johannes Molitor, Leben, Wirken und Verehrung des hl. Gotthard, in: Schulheim St. Gotthard Niederaltaich 15 (1980/81), 5–27; hier 6–11; Stadtmüller/Pfister (wie Anm. 9), 121–129.

³⁹ Vgl. Stadtmüller/Pfister (wie Anm. 9), 460f. – Bischöfe wurden in dem genannten Zeitraum Thiemo (Salzburg), Volkhard (Brandenburg), Gotthard (Hildesheim), Johannes (Minden), Johannes (Olmütz) und Wolfram (Treviso), Äbte – unter Auslassung der bereits als Bischöfe aufgezählten Mönche – die Niederaltaicher Professen Meginhard (Břevnov), Rupert (Ebersberg), (?) Adelbert (Johannisberg u. Hildesheim/St. Michael), Sigimar (Kremsmünster), Adalram (Kremsmünster), Wenzeslaus (Leno), Richer (Leno u. Montecassino), Azelin (Klein-Mariazell), Egino (Oberaltaich), Ludger (Oberaltaich), Dietrich (Oberaltaich), Lambert (Ostrov), Pabo (Regensburg, St. Emmeram), Irmbert (Salzburg), Rudolf (Seeon), Adilbert (Trier, St. Maximin), Richwin (Weltenburg), Albrich (Weltenburg), ferner – allerdings bisher nicht lokalisierbar – Altmar, Eckihard, Erchambert, Ymmo, Wolfstein (? Ostrov) und Appelin. – Diese Liste müßte jedoch in einigen wenigen Fällen in einer eigenen Studie kritisch überprüft werden!

⁴⁰ Vgl. zusammenfassend Heinz Dopsch, Salzburg im Hochmittelalter. I. Die äußere Entwicklung, in: Derselbe/Hans Spatzenegger (Hg.) (wie Anm. 14), 229–336; hier 251–253 (mit Quellen und Literatur).

⁴¹ Vgl. Florentine Mütherich/Karl Dachs (Hg.) (wie Anm. 13), 36 Nr. 22 (mit Literatur), wenn Engilmars Benediktionale auch hier eher dem St. Emmeramer Skriptorium zugewiesen wird.

⁴² Vgl. Christine Elisabeth Eder, *Die Schule des Klosters Tegernsee im frühen Mittelalter im Spiegel der Tegernseer Handschriften*, in: *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige* 83 (1972), 1–155; hier 94f. bes. Anm. 224.

⁴³ Vgl. ebenda, 93–95 bes. Anm. 223–224.

⁴⁴ Vgl. Krysztof Biegąński/Jerzy Woronczak, *Missale Plenarium Bibl. Capit. Gnesnensis MS 149*, Bd. 1–2, in: *Antiquitates Musicae in Polonia*, Bd. 11–12, Warschau 1970–1972. – Die in Bd. 1, S. 303 vorgenommene Datierung auf 1071–1131 kann noch präzisiert werden, da im Kalender des Missale (Bd. 2, S. 19) das Osterfest (*Resurrectio Domini*) angegeben wird, und zwar unter dem Datum des 27. März. In den Jahren zwischen 1071 und 1131 fällt das Osterfest aber nur im Jahre 1076 auf dieses Märzdatum. – Zur Niederaltaicher Provenienz des Missale vgl. Bd. 1, S. 304.

hek Leipzig⁴⁵ und aus dem 12. Jh. ein *Passionale*⁴⁶ und ein *Psalterium*⁴⁷, die beide heute in der Wiener Nationalbibliothek aufbewahrt werden. Zu diesen Handschriften gesellt sich schließlich unser schon mehrmals genanntes Evangeliar, dem wir nun unsere Aufmerksamkeit zuwenden wollen.

Zwei illuminierte Seiten und der Vorderdeckel des Niederaltaicher Evangeliares Clm 9476

Unser besagtes Evangeliar umfaßt im Original 219 Blätter im Format 22,3 × 32 cm.⁴⁸ Die Fachwelt ist sich inzwischen einig, daß es um 1030 im Skriptorium, d. h. in der Schreibstube des Klosters Niederaltaich, entstanden sein muß⁴⁹ – warum in Niederaltaich, darauf kommen wir später noch kurz zu sprechen. Nach der Säkularisation unseres Klosters im Jahre 1803 entnahm es General-Landesdirektionsrat Johann Christoph Freiherr von Aretin in churfürstlichem Auftrag unserer Bibliothek und bestimmte es neben vielen anderen kostbaren Niederaltaicher Handschriften für die churfürstliche Hofbibliothek in München, also für die heutige Bayerische Staatsbibliothek.⁵⁰ Dort wurde es dann inventarisiert und trägt – als kostbarer Schatz sorgsam gehütet – bis auf den heutigen Tag die Signatur Clm 9476.⁵¹ Dieses Evangeliar wollen wir nun sozusagen aufschlagen und einige besonders schöne Seiten miteinander betrachten.

Fol. 8r

Hier die Vorderseite von Blatt 8 (Abb. 1). Wenn wir uns noch einmal die hervorragende Bedeutung des Evangeliares in der christlichen Liturgie vor Augen halten – wir erinnern uns: der Herr selbst ist es, der aus diesem Bu-

⁴⁵ Vgl. Stadtmüller/Pfister (wie Anm. 9), 444. – Bei diesen Handschriften ist jedoch noch zu klären, ob sie im Niederaltaicher Skriptorium entstanden sind, oder ob sie lediglich zum Bestand der Niederaltaicher Bibliothek gehörten!

⁴⁶ Vgl. Hermann Julius Hermann, *Die deutschen romanischen Handschriften*, in: Derselbe/Julius Schlosser (Hg.), *Beschreibendes Verzeichnis der illuminierten Handschriften in Österreich*, N.F., Bd. 8/2, Leipzig 1926, 58f. Nr. 38.

⁴⁷ Vgl. ebenda, 59f. Nr. 39.

⁴⁸ Eine genaue Beschreibung und Würdigung des Evangeliares vgl. bei Bange (wie Anm. 13), 26–36.

⁴⁹ Vgl. ebenda, 27f.

⁵⁰ Vgl. ausführlich Stadtmüller/Pfister (wie Anm. 9), 298, 444.

⁵¹ Vgl. ebenda, 444f.



Abb. 1: Clm 9476, fol. 8r: Der von Seinen Aposteln umgebene lehrende Christus.

che zu uns spricht. Er selbst ist in diesem Buche unter uns gegenwärtig – dann wundert es uns nicht, daß am Anfang unseres Niederaltaicher Evangelials ein Christusbild steht. „Christus steht in strenger Vorderansicht mit einem aufgeschlagenen Buch, [genauer gesagt mit einem Evangelial], in der linken Hand und mit lehrend erhobener rechter Hand auf einem kleinen Erdschollenhügel in der Mitte des Bildes.“⁵² Sein Haupt mit dem kurz geschnittenen, dunklen Bart und dem gescheitelten, langen Haar schmückt ein sogenannter Kreuznimbus, jener durch ein Kreuz ausgezeichneter Heiligschein also, der eben unseren gekreuzigten Herrn wesentlich von anderen Heiligen unterscheidet. Gekleidet ist Christus in eine moosgrüne, kurzärmelige Tunika, über der Er einen dunkelblauen Mantel trägt. Links und rechts von Ihm befinden sich zwei schlanke turmartige Gebäude, aus deren Fenstern je sechs Apostel – in einer senkrechten Reihe angeordnet und nur bis zur Brust sichtbar – auf den Herrn blicken. Über dem Haupt des Heilands bildet ein spitzgiebeliges Dach eine Art Baldachin, der sich wiederum auf die beiden Türme stützt. Wie schon der Kunsthistoriker Bange festgestellt hat, könnte eine Elfenbeinschnittzerei, die etwa um 970 vielleicht auf der Reichenau entstanden ist, oder ein davon abgeleitetes Kunstwerk unserem Buchmaler als Vorlage für seine Apostelreihen rechts und links des lehrenden Christus gedient haben.⁵³ Ebenso können für die Art der vorliegenden Christusdarstellung bis in die Einzelheiten hinein Vorbilder des späten 10. und frühen 11. Jh.s namhaft gemacht werden.⁵⁴ Doch scheinen darüber hinaus in unserem Bild, das in Bayern offensichtlich keine Nachahmung gefunden hat⁵⁵, mehrere ineinander verwobene Motive auf. So erinnert unsere Christusdarstellung an eine byzantinische Handschrift des 9. Jh.s, in der Christus – in der Linken ebenfalls das Evangelial und die Rechte lehrend erhoben – zum Zeichen seiner herrscherlichen Würde auf einem Suppedaneum, d. h. auf einem nur dem byzantinischen Kaiser zustehenden Ehrenpodest steht, eingerahmt von zwei Säulen, die einen ebenfalls nur dem Herrscher vorbehalteten baldachinartigen Bogen tragen.⁵⁶ Christus Pan-

⁵² Bange (wie Anm. 13), 30.

⁵³ Vgl. ebenda.

⁵⁴ Vgl. ebenda, 30f.

⁵⁵ Vgl. ebenda, 31.

⁵⁶ Vgl. die Miniatur im Evangeliar der Princeton UB Garrett 6, fol. 10v, 9. Jh. (?), abgebildet bei Engelbert Kirschbaum (Hg.) *Lexikon der christlichen Ikonographie*, Bd. 1, Rom, Freiburg, Basel, Wien 1968, 381 Tafel II Abb. 9. – Zur durchaus geläufigen Übernahme kaiserlicher Würdezeichen, wie des Suppedaneums und des Baldachins, in die byzantinische Christusikonographie, um dadurch die Herrscherwürde Christi zu betonen, vgl. Klaus Wessel, *Christusbild*, in: Derselbe (Hg.), *Reallexikon zur byzantinischen Kunst*, Bd. 1, Stuttgart 1966, 966–1047; hier 994; 1024–1027.

tokrator, Christus der Weltenherrscher wird hier also dargestellt. Doch versucht der Maler unseres Bildes diesem Gedanken noch mehr Tiefe zu verleihen, indem er ihn mit einem weiteren Bildmotiv verschmilzt, nämlich mit dem alten geläufigen Bild des lehrenden Christus, der von seinen Aposteln umgeben ist.⁵⁷ Er stellt dem Herrn daher nicht tote Säulen zur Seite, sondern lebendige Menschen, genauer gesagt, die Säulen der ersten christlichen Gemeinden, die hl. zwölf Apostel.⁵⁸ Sie bilden die eigentlichen Ehrensäulen des himmlischen Königs und tragen, indem sie Sein Wort hören und es befolgen (vgl. Mt 7,24), Seinen Baldachin, der zugleich als schützendes Dach des nicht von Menschenhand, sondern von Gott selbst aus lebendigen Steinen errichteten Hauses (vgl. 2 Kor 5,1; 1 Petr 2,5) verstanden werden kann, als Dach der Kirche also, die sich ja auch heute aus lebendigen Steinen – eben aus den Gläubigen – zusammensetzt und um Christus schart. Auch das Suppedaneum, das kaiserliche Ehrenpodest entwickelt unser Maler zu einem Berg weiter und spielt damit in einer Zusammenschau auf jene Berge des Evangeliums an, auf denen sich jeweils auf unterschiedliche Weise die Göttlichkeit, Vollmacht, Hoheit und Herrlichkeit Christi offenbart, sei es der Berg der Seligpreisungen, der Berg der Verklärung, der Berg des Leidens und Sterbens oder der Berg der Himmelfahrt unseres Herrn. Der goldene, göttliche Unendlichkeit andeutende Hintergrund unseres Bildes macht uns freilich darauf aufmerksam, daß die Betrachtung dieses Bildes als Anfang eines geistlichen Weges gedacht ist. Wir sollten also nicht bei der Betrachtung unseres Bildes stehen bleiben. Sein goldener Hintergrund lädt uns vielmehr dazu ein, dem Herrn in einem geistlichen Aufstieg auf Seinen heiligen Berg zu folgen, d. h. im lebendigen Hause Seiner Kirche, in der Gemeinschaft der Gläubigen, das Evangelium zu hören, Seiner Frohen Botschaft zu glauben und diese in unserem Leben zu verwirklichen. Auf diese Weise werden wir dann – so verheißt uns der goldene Hintergrund unseres Bildes – den goldenen Grund unserer Seele, den letzten Sinn unseres Lebens finden.

Fol. 166 r

In diesem Sinne schlagen wir jetzt die Vorderseite von Blatt 166 auf (Abb. 2). Wir haben hier den Anfang jenes Evangeliums vor uns, der be-

⁵⁷ Zum Motiv des von Seinen Aposteln umgebenen Christus vgl. Bange (wie Anm. 13), 30f; Wessel (wie Anm. 56), 998f.

⁵⁸ Die Bezeichnung der Apostel Jakobus, Petrus und Johannes als „Säulen“ der Gemeinde von Jerusalem bezeugt schon Paulus in Gal 2,9.

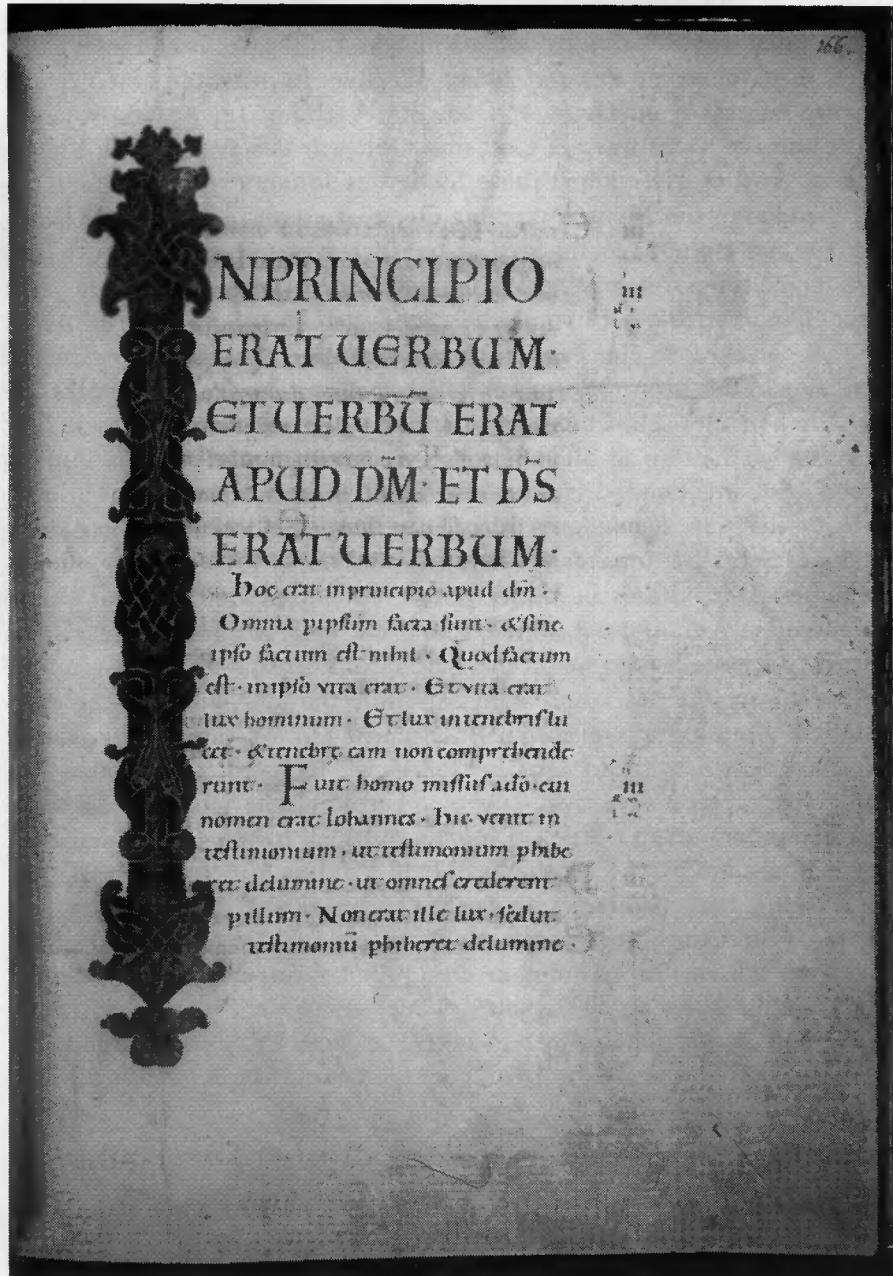


Abb. 2: Clm 9476, fol. 166r: Anfang des Johannes-Evangeliums.

sonders den Älteren unter uns als Schlußevangelium der vorkonziliaren Messe noch wohlbekannt ist. Ich meine den Anfang des Johannesevangeliums, beginnend mit den feierlichen Worten „In principio erat Verbum et Verbum erat apud Deum et Deus erat Verbum: Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort.“ (Joh 1,1) In eindrucksvoller Tiefe kreist diese Stelle des Johannes-Evangeliums um das Geheimnis der Menschwerdung Gottes, so daß sie bis auf den heutigen Tag am Hohen Weihnachtsfest feierlich verkündigt wird. Aufgrund ihres bedeutungsvollen Inhalts, aber auch wegen der theologischen Tiefe ihrer Gedanken und der hymnischen Schönheit ihrer Sprache erfreute sie sich schon sehr früh eines außerordentlichen Ansehens. So war schon ein Zeitgenosse des hl. Augustinus († 430) – wie uns der große abendländische Kirchenvater selbst bezeugt – der Meinung, „man sollte diesen Text in goldenen Lettern in allen Kirchen an hervorragender Stelle anbringen“⁵⁹. Entsprechend dieser hohen Einschätzung – die man übrigens auch den Initien der anderen Evangelien entgegenbrachte⁶⁰ – gestaltete auch der Schreiber unserer Niederaltaicher Handschrift den Anfang des Johannesevangeliums besonders kunstvoll und stattete ihn mit einem prachtvollen Anfangsbuchstaben, ferner mit einer monumentalen Überschrift in Capitalis – so nennt man die Großbuchstaben der ersten fünf Zeilen unseres Textes – und – im Anschluß daran – mit einer außerordentlich sorgfältig ausgeführten Buchschrift aus. Wenden wir uns aber zunächst dem Schriftbild der Buchschrift zu. Es handelt sich dabei – in der Fachsprache ausgedrückt – um eine karolingische Minuskel des sogenannten „schrägovalen Stils“, d. h. näherhin: wir haben es mit einer typischen Buchschrift der 1. Hälfte des 11. Jhs zu tun, mit einer Schrift, „die die Extreme der Magerkeit wie der Fülle vermeidet“⁶¹ und die eine Tendenz zur Streckung und als innere Form ein schrägstehendes Oval besitzt.⁶² In diesem Stil entfalteten die großen süddeutschen Malschulen des 11. und 12. Jhs ihre Tätigkeit, genauer gesagt die Malschulen der sogenannten „Bayerischen Klosterschule“, in deren Umfeld der Mönch Ottloh von St. Emmeram († um 1070) ebenso genannt werden muß, wie eine

⁵⁹ Josef Andreas Jungmann 2 (wie Anm. 4), 554 unter Verweis auf Augustinus, *De civ. Dei X*, 29.

⁶⁰ So sind z. B. in unserem Evangeliar alle Evangelieninitien mit schönen Initialen ausgestattet worden; vgl. die entsprechenden Seitenangaben von Clm 9476 bei Bange (wie Anm. 13), 27 und die Initienabbildungen ebenda, Tafel 12 Abb. 26 (Initium des Mk-Evangeliums); sowie Anton Chroust, Denkmäler der Schreibkunst des Mittelalters, 2. Serie, 1. Bd., 2. Lief., München 1911, Tafel 2 (Initium des Lk-Evangeliums).

⁶¹ Bernhard Bischoff, Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters, Berlin 1986², 162.

⁶² Vgl. ebenda.

Gruppe hervorragender Tegernseer Schreiber, ferner Mitglieder der sogenannten Salzburger Schule und eben auch die Mönche unserer Niederaltaicher Schreibstube.⁶³ Soweit in aller Kürze die Ausführungen zur Buchschrift unseres Evangeliiars. Blicken wir noch einmal zurück auf die wunderschöne Initiale unseres Evangelientextes, der Anfangsbuchstabe I auf der linken Seite unseres Blattes, den sein Schreiber – in Gold ausgeführt und in der Mitte gespalten – auf eine dunkelgrüne Grundierung gesetzt hat. Als Charakteristikum der bereits erwähnten „Bayerischen Klosterschule“ erweisen sich dabei die bandartigen Verflechtungen⁶⁴ in der Mitte und im oberen und unteren Teil unseres Anfangsbuchstabens. Vor allem gibt sich unser Schreiber aber deshalb als ein Mitglied der Niederaltaicher Schreibschule des 11. und 12. Jh.s zu erkennen, weil er die Umrisslinien und die Füllungen der Initiale in einer typisch roten Farbe vornahm.⁶⁵ Schließlich sei noch auf die vier goldenen, geflügelten Drachen hingewiesen, die sich – ebenfalls rot umrandet und ober- und unterhalb der mittleren Verflechtung angebracht – um die beiden Schäfte unserer Initiale winden. Sie gehören nämlich ebenfalls zu den beliebten Motiven der damaligen Niederaltaicher Buchmalerei⁶⁶ und bezeugen darüber hinaus als Symbole der dämonischen Mächte⁶⁷, daß auch der fromme Malermönch in seiner dem Himmel gewiß nahen klösterlichen Welt die Erfahrung des verstockt Bösen kennt, genau jene Erfahrung, die – ganz allgemein formuliert – auch in der Johannesstelle unseres Blattes aufscheint: „Et lux in tenebris lucet, et tenebrae eam non comprehenderunt: Und das Licht leuchtet in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht ergriffen.“ (Joh 1,5) Was heißt das aber anderes als: Gott läßt zwar Seine Sonne, Sein Licht, aufgehen über Böse und Gute. (Vgl. Mt 5,45) Er zwingt aber Seine Geschöpfe nicht zum Lichten und zum Guten. In der Gestalt Jesu Christi kommt Er vielmehr als freundlich-einladendes Licht auf uns zu und lädt uns ein, Sein Licht in einer Haltung von Freiheit und Liebe zu ergreifen, um selbst immer mehr Licht zu werden.

⁶³ Vgl. ebenda, 162 f. – Ohne den Namen Niederaltaichs eigens zu nennen, verweist Bischoff S. 163 Anm. 74 bei der Erwähnung der Tegernseer Schreibschule auch auf ein Abbildungsbeispiel aus unserem Evangeliar, nämlich auf Bange (wie Anm. 13), Tafel 12. Tatsächlich besteht in der 1. Hälfte des 11. Jh.s eine enge Verwandtschaft zwischen dem Tegernseer und dem Niederaltaicher Skriptorium; doch wie Eder (wie Anm. 42), 93–95 bes. Anm. 223–224 festgestellt hat, lassen sich die beiden Skriptorien doch in Feinheiten voneinander unterscheiden; vgl. dazu auch unten bes. Anm. 65.

⁶⁴ Vgl. Swarzenski (wie Anm. 13), 27 bes. Anm. 1.

⁶⁵ Unabhängig voneinander weisen Hermann (wie Anm. 46), 59 bes. Anm. 4; 60; Biegański/Woronczak 1 (wie Anm. 44), 16 und Eder (wie Anm.. 42), 94 f. Anm. 223–224 auf diese auffällige Eigenart der von ihnen behandelten Niederaltaicher Handschriften des 11. und 12.Jh.s hin.

⁶⁶ Vgl. Biegański/Woronczak 1 (wie Anm. 44), 16 bes. Anm. 20.

⁶⁷ Vgl. Lurker (wie Anm. 2), 71–73 unter dem Schlagwort „Drache“ (mit Literatur).



Abb. 3: Vorderdeckel von Clm 9476.

Der Vorderdeckel

Nach diesem kurzen Blick in unser Niederaltaicher Evangeliar schließen wir es nun sozusagen wieder. Unwillkürlich erregt dabei freilich sein kostbarer Vorderdeckel noch einmal unsere Aufmerksamkeit (Abb. 3). Es handelt sich um eine süddeutsche Goldschmiedearbeit des Jahres 1496, angefertigt im Format 31 × 23 cm.⁶⁸ Der Künstler führte seine Arbeit im wesentlichen in Silber aus, vergoldete sie anschließend und schmückte sie schließlich mit Halbedelsteinen und einer Kamee. Werfen wir zunächst – bevor wir uns dem Mittelfeld unseres Buchdeckels zuwenden – einen kurzen Blick auf sein Rahmenwerk. Von innen nach außen betrachtend, fällt an erster Stelle ein breiter Rahmen ins Auge, „dessen Innenkante abgeschrägt ist. Geflochtene Drähte, zwischen denen ein Rankenwerk mit Akanthusblattenden läuft, begrenzen diese Schrägen“⁶⁹. Der äußere Rahmen zeigt wiederum an seinen Ecken die vier lateinischen Kirchenväter „in silbernen Niellomedaillons und in den Mitten Medaillons mit den Symbolen der vier Evangelisten“⁷⁰, die auf dem Vorderdeckel eines Evangelials hier sicher ihren sinnvollen Platz haben. Zwischen diesen silbernen Rundbildern fallen uns ferner größere Halbedelsteine, meistens Achate, auf. Die übriggebliebenen Zwischenräume sind schließlich mit wildwucherndem Laubwerk aus geschnittenen Metallstreifen ausgefüllt.

Wenden wir uns nun aber dem Mittelfeld zu! Auf seinem vertieften Grund zeigt es – in Gestalt von gegossenen, gedrungenen Figürchen – unseren Heiland am Kreuz, flankiert von Seinem Lieblingsjünger Johannes und der Muttergottes. Entsprechend den natürlichen Gegebenheiten des Kalvarienberges steht die Figurengruppe auf einem felsigen Boden, der vom Künstler in Silber belassen ist. Am Fußende des Kreuzes befindet sich unter einem plastischen Totenkopf und einem Gebein eine antike Kamee, d. h. ein Halbedelstein, der die Form eines erhabenen Medusenhauptes besitzt. Jesus wendet sein Haupt mit dem schmerlich geöffneten Mund wie sprechend seiner Mutter zu. Die Muttergottes wiederum dreht sich leicht zur Mitte hin und blickt auf den Lieblingsapostel, als hätte der Herr soeben zu ihr gesagt: „Frau, siehe da dein Sohn.“ (Joh 19,26) Johannes steht dagegen frontal vor dem Beschauer, den Blick und seine Rechte nach oben gerichtet. In der Linken hält er ein geschlossenes Buch, ohne Zweifel sein Evangelium, in dem er später diesen Höhepunkt der Heilsge-

⁶⁸ Vgl. hier und zum Folgenden die ausführliche Beschreibung des Vorderdeckels bei Winfried Baer, *Die Kunstopographie der Benediktinerabtei Niederaltaich*, Innsbruck 1967 (ungedruckte phil. Diss.), 242f. (mit Literatur S. 244).

⁶⁹ Ebenda, 243.

⁷⁰ Ebenda.

schichte festhalten sollte. Dieses ins Auge springende Buch, ja die ganze auf den Gekreuzigten hingerichtete Gestik des jungen Apostels wollen uns aber vor allem eine bedeutungsschwere Botschaft vermitteln: die Frohe Botschaft vom heilbringenden Leiden, Sterben und Auferstehen unseres Herrn. Daher ist auf unserem Buchdeckel nicht nur von der dunklen, vom Kreuz beherrschten Seite dieses Geschehens die Rede. Die lebenspendenden Folgen des Leidens und Sterbens unseres Herrn kommen vielmehr in der unteren Bildhälfte deutlich zum Ausdruck. Bei dem Totenschädel zu Füßen des Gekreuzigten handelt es sich nämlich um das Haupt Adams, um das Haupt unseres unglücklichen Stammvaters, der um seiner im wahrsten Sinne des Wortes „Gott-losen“ Selbstherrlichkeit willen den Mächten der Unterwelt verfallen ist. Indem Christus in Seinem freiwilligen Leiden und Sterben für ihn und für uns „hinabgestiegen [ist] in das Reich des Todes“ (Apostolisches Glaubensbekenntnis), hat Er, der allein „frei [ist] unter den Toten“ (Ps 87,5f.)⁷¹, die Fesseln Adams zer sprengt und mit ihm uns alle den eiskalten Händen der Unterwelt, den Mächten der Finsternis entrissen. Die Unterwelt aber, in deren Bann bisher alle Menschen dem Tode verfallen waren, und für die daher die Kamee mit dem Medusenhaupt stehen dürfte⁷², hat Er endgültig entmachtet. Als bleibendes Siegeszeichen ist der Stamm des Kreuzes über ihr aufgerichtet. Daher weiß der christliche Osten während der ganzen Osterzeit unzählige Male im Ostertroparion zu singen: „Christ ist erstanden von den Toten; im Tode bezwang Er den Tod und hat denen in den Gräbern das Leben geschenkt“⁷³. Was heißt das aber anderes als: alles was im Tode erstarrt ist, sei es in der Vergangenheit oder in unserer Gegenwart, macht der Herr lebendig durch Seine Liebe bis in den Tod am Kreuz. In diesem Licht verstehen wir nun, warum der Künstler unseres Buchdek-

⁷¹ Wie Aemiliana Löhr, *Die Heilige Woche*, Regensburg 1957, 161f. zeigt, wurde diese Wendung von Ps 87,5f. von den Kirchenvätern auf die Höllenfahrt Christi hin gedeutet, weil Christus nach Seinem Kreuzestod die Totenwelt „als einziger ‚Freier unter den Toten‘ ... lebend wieder verließ. Nicht aber allein, sondern als Anführer und Befreier aller Toten seit Adam, die im Glauben an das kommende Heil gestorben waren“. In diesem Sinne wurde diese Psalmstelle im römischen Stundengebet in der 3. Nokturn der Karsamstagssmatutin als Antiphon zu Ps 87 gebetet.

⁷² Dem mythischen Ungeheuer Medusa, deren Anblick zu Stein erstarren ließ, hat der Held Perseus – wie Hesiod berichtet – abgewandten Gesichtes das Haupt abgeschlagen; vgl. Brockhaus Enzyklopädie, Bd. 7, Wiesbaden 1969¹⁷, 479 unter dem Schlagwort „Gorgo“ (mit Literatur). In diesem Sinne kann aber auch Christus, „in allem uns gleich außer der Sünde“ (Hebr 4,15), analog zu Perseus und die Unterwelt analog zur Medusa gedeutet werden, da Christus ja – von den Mächten der Finsternis und der Sünde abgewandt – in Seinem Erlösertord die todbringende Macht der Unterwelt gebrochen hat.

⁷³ Vgl. dazu Hans-Joachim Schulz, *Liturgie, Tagzeiten und Kirchenjahr des byzantinischen Ritus*, in: Wilhelm Nyssen/Hans-Joachim Schulz/Paul Wiertz (Hg.), *Handbuch der Ostkirchenkunde*, Bd. 2, Düsseldorf 1989², 30–100; hier 85f. bes. Anm. 217.

kels sogar die grausige Kreuzigungsszene vergoldet und damit sozusagen mit einem Hauch von Auferstehung überzogen hat. Die Liebe – so will er uns damit sagen – ist stärker als der Tod. Bei dem, der liebt, leuchtet selbst im Tod bereits das Licht der Auferstehung auf.

Am Beispiel zweier Seiten und des Buchdeckels eines mittelalterlichen Niederaltaicher Evangeliiars habe ich versucht, die geistliche Botschaft dieser Handschrift ein wenig nahezubringen. Wenn wir freilich bedenken, daß dieses kostbare Buch nicht weniger als 219 Blätter und damit doppelt so viele Seiten zählt, dann wird uns erst bewußt, welche Fülle, welchen geistig-geistlichen Reichtum es enthält. Vor knapp 1000 Jahren hat ein Niederaltaicher Mönch bei der Herstellung dieses Evangeliiars alle seine Kräfte und Begabungen eingesetzt, um dadurch Gott zu ehren und um andererseits seinen Mitmenschen in diesem Buch den Glanz der Frohen Botschaft aufzuleuchten zu lassen. Aber nicht nur er, seit Jahrtausenden bemühen sich Juden und Christen unter dem Einsatz ihrer edelsten Kräfte immer wieder aufs neue darum, die Hl. Schrift und ihre Botschaft auf angemessene Weise in ihre Zeit hineinzustellen.